

Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND
WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEM GEHEIMEN
STAATSARCHIV PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgang 47/2009

ISSN 0032-7972

Nr. 2

INHALT

Dieter Heckmann, Memel als Brücke zu den baltischen Ländern – Kulturgeschichte Klaipėdas vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, S. 33 – *Dieter Heckmann*, Der öffentliche Notar im Ordensland Preußen im Spiegel von Rechtsrezeption und Kanzlei-praxis, S. 37 – *Jürgen W. Schmidt*, Die „Haffkrankheit“ in Ostpreußen im Herbst 1932, S. 57 – *Udo Arnold*, Peter Gerrit Thielen, S. 61 – *Bernhart Jähnig*, Friedrich-Wilhelm Henning, S. 63 – *Bernhart Jähnig*, Reinhold Heling, S. 65 – Buchbesprechungen, S. 67.

Memel als Brücke zu den baltischen Ländern – Kulturgeschichte Klaipėdas vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert

Bericht über die Jahrestagung der Historischen Kommission für ost- und west-
preußische Landesforschung vom 19. bis 20. Juni 2009 in Memel

Von Dieter Heckmann

Die Jahrestagung hat der Lehrstuhl für Deutsche Philologie der Universität, die 1992 auf dem Gelände der ehemaligen Moltke-Kaserne in der Memeler Neustadt gegründet wurde, mit veranstaltet. Die Konferenz konnte deshalb in den Seminarräumen des Lehrstuhls stattfinden.

In seiner Begrüßungsansprache überraschte der Rektor der Universität und Professor für Archäologie, Dr. Vladas Žulkus, mit der Mitteilung, daß mit dem Wiederaufbau der Memelburg, sowie sie im 16. und 17. Jahrhundert ausgesehen hat, unmittelbar nach dem Ende der Tagung begonnen wird. Er rechnet mit dem Abschluß der Bauarbeiten im Jahr 2013. In seiner anschließenden Begrüßung vertrat der Dekan der Humanistischen Fakultät, Prof. Dr. Rimantas Balsys, die im Westen lange nicht mehr vernommene Meinung, daß eine Universität ohne Geisteswissenschaften unvorstellbar sei. Der Vorsitzende der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, Prof. Dr. Bernhart Jähnig (Berlin), und der Organisator der Tagung vor Ort, Dr. Axel Walter, unterstrichen in ihren Begrüßungsworten die Bedeutung der

Zellstofffabriken auf Rieselfelder verrieselt und nicht in das Haff eingeleitet würden, könne man ab sofort jede weitere Erkrankungsmöglichkeit unterbinden. Zum Schutz der Bevölkerung mache es sich jedoch mittels verschärfter Marktpolizei zusätzlich erforderlich, der Haffbevölkerung den Genuß von nicht gekochtem bzw. sauer eingelegten Fisch im Zeitraum von vier Wochen zu untersagen.

So gelang es durch einen Großeinsatz der Mediziner der Königsberger Universität binnen 6 Wochen die Ursachen jener geheimnisvollen „Haffkrankheit“ zu entdecken und zugleich die notwendigen Maßnahmen zur Unterbindung weiterer Erkrankungen vorzuschlagen. An die wegen ihrer gesundheitlichen und wirtschaftlichen Schädigung betroffenen und stark erregten ca. 400 Fischer von den insgesamt vorhandenen 1274 ostpreußischen Haffischern wurden staatlicherseits Subsidien ausgeteilt, um ihren zeitweiligen Einnahmeverlust zu decken. Immerhin war der Absatzverlust an Fischen wegen der kursierenden Gerüchte über die „Haffkrankheit“ so groß gewesen, daß die in ihrer Existenz gefährdeten Fischer erregt damit drohten, die städtischen Abwässerkanäle von Königsberg ins Haff, durch welche alles Unheil hervorgerufen worden war, zuzuschütten.

Insgesamt traten bis zum 1. Dezember 1932 155 Fälle von „Haffkrankheit“ auf, welche außer dem erwähnten Todesfall in Peyse noch ein weiteres Opfer, Henriette Puschman in Waltersdorf, forderten. Als Verursacher der Umwelterkrankung wurde eindeutig von dem Direktor des pharmazeutischen Instituts der Universität Königsberg, Prof. Dr. Emde, die chemischen Verunreinigungen der Abwässer der beiden Königsberger Zellstofffabriken festgestellt, welche allein soviel Abwasser ins Frische Haff einspeisten wie die gesamte Stadt Königsberg. Ebenso zeitlos typisch wie die Verursachung von Umweltkatastrophen durch die Industrie erscheint das überaus geschäftstüchtige Verhalten der örtlichen Bevölkerung. Bislang war beispielsweise aus der Ortschaft Marmeln/Kr. Elbing nur der Fischer Eduard Löwener amtlich als erkrankt gemeldet worden. Als der preußische Staat jedoch Subsidien an alle Betroffenen auszureichen begann, meldeten sich allein im November 1932 in Marmeln weitere 64 angeblich erstmals an der Haffkrankheit erkrankt gewesene Bewohner, wozu noch in der Ortschaft Neukrug 17 und in dem Dörfchen Vöglers 23 angebliche Kranke kamen. Selbst in Peyse schnellte die Zahl der einstigen „Haffkranken“ jäh von 30 auf 144 empor. Ein finanzielles „Schnäppchen“ auf Staatskosten mitzunehmen, war also schon damals modern. Sogar die Kommunistische Partei Deutschlands versuchte an der „Haffkrankheit“ in Ostpreußen politisch ihre Hände wärmen. So stellte deren Abgeordneter Wilhelm Pieck, später erster und zugleich einziger Präsident der DDR, namens seiner Partei im Preußischen Landtag den Antrag, die preußische Regierung zu ersuchen, den „buchstäblich vor dem Hungertod“ stehenden 5.000 Haffischern nebst Angehörigen als erste Hilfe 100.000 Mark zuzuteilen. Obwohl der Antrag am 25. November 1932 von der Mehrheit der preußischen Landtagsabgeordneten angenommen wurde, konnten sich die Kommunisten trotzdem nicht verkneifen, unmittelbar darauf mittels Zurufen und Sprechchören zu verkünden: „Die Sozialdemokraten wollen die Fischer verhungern lassen!“ Nichts war besser geeignet als eine echte oder vermeintliche Umweltkatastrophe, um sich als politischer Kämpfer für den sprichwörtlichen „kleinen Mann“ zu profilieren.

Peter Gerrit Thielen

* 12. 12. 1924 Berlin-Zehlendorf, † 22. 6. 2008 Troisdorf-Spich

Peter Gerrit Thielen gehörte der Generation an, die nach dem Ersten Weltkrieg geboren wurde, mit erwachendem Bewußtsein das Ende der Weimarer Republik erlebte, sich als Jugendliche mit dem nationalsozialistischen Reich arrangierte – in welcher Form auch immer –, und schließlich alt genug war, um den Zweiten Weltkrieg noch als aktiver Soldat mitzumachen. Er kam aus einem gebildeten Berliner Medizinerhaus und erlebte dort in eigenen Denken und Tun eine traditionsbezogene Grundliberalität weiter, die für seine wissenschaftliche Forschung wie für seine Tätigkeit als Hochschullehrer charakteristisch wurde.

1942 legte Peter Thielen sein Abitur in Berlin-Zehlendorf ab, um sofort für knapp ein Vierteljahr zum Arbeitsdienst in Bütow und anschließenden Militärdienst in Rußland und der Slowakei eingezogen zu werden. Er geriet am Kriegsende in russische Gefangenschaft, konnte jedoch aus dem Auffanglager entkommen. Es folgten Landarbeit im Oldenburgischen sowie 1946 ein Übergangskurs zur Erlangung der Hochschulreife, so daß er zum Sommersemester 1947 sein Studium in Göttingen beginnen konnte. Dort gehörte er schon in seinem zweiten Semester zu dem Kreis um den nur neun Jahre älteren Walther Hubatsch – gemeinsam mit unseren Mitgliedern Helmut Freiwald und Klaus-Eberhard Murawski – und arbeitete mit ihm an den damals in der Kaiserpfalz in Goslar gelagerten Archivalien des Königsberger Staatsarchivs.¹

Nach der Währungsreform ermöglichten Schweizer Verwandte die Fortsetzung des Studiums in Zürich vom Wintersemester 1948/49 an, doch zum Sommersemester 1952 kehrte Thielen nach Göttingen zurück, wo er Ende 1952 mit einer noch heute grundlegenden Arbeit zur Kulturgeschichte des jungen Herzogtums Preußen promovierte² und 1953 sein Erstes Staatsexamen in Geschichte und Deutsch ablegte. Walther Hubatsch beschäftigte ihn mit Assistenz Tätigkeiten und schlug ihn noch 1953 zur Aufnahme in unsere Kommission vor, die ihm sogleich einen Editionsauftrag für eine bedeutende Quelle aus der preußischen Deutschordenszeit erteilte.³ Diesem Auftrag und „dem damit zusammenhängenden, für heutige Begriffe beschämend niedrigen Stipendium [der Deutschen Forschungsgemeinschaft verdanke ich 1956] die Möglichkeit der Eheschließung“⁴ mit Gisela Freiin von Bischoffshausen, aus welcher Ehe zwei Söhne

¹ Vgl. Peter G. Thielen, Kaiserhaus und Merkelstraße. Nachkriegsimpressionen eines Archivbenutzers, in: Das Preußenland als Forschungsaufgabe. Eine europäische Region in ihren geschichtlichen Bezügen. Festschrift für Udo Arnold zum 60. Geburtstag, hg. v. Bernhart Jähning und Georg Michels (Einzelschriften der Historischen Kommission für ost- und westpreussische Landesgeschichte 20), Lüneburg 2000, S. 815–829.

² Peter Gerrit Thielen, Die Kultur am Hofe Herzog Albrechts von Preußen (1525–1568) (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft 12), Göttingen 1953.

³ Das große Zinsbuch des Deutschen Ritterordens (1414–1438), hg. v. Peter G. Thielen, Marburg 1958; als Kern enthält die Edition die umfassende Visitation der Jahre 1437/38.

⁴ Wie Anm. 1, S. 828.

hervorgingen. Das Salär wurde aufgebessert mit Lehraufträgen an der Volkshochschule Hannoversch Münden und der Bergakademie Clausthal.

Walther Hubatsch nahm 1956 einen Ruf an die Universität Bonn an, Peter Thielen folgte ihm zur Mitarbeit an der Neuauflage der Briefe und amtlichen Schriften des Freiherrn vom Stein.⁵ Seit dem Sommersemester 1958 hatte Thielen einen Lehrauftrag für aktenkundliche Übungen des Historischen Seminars, bis dieser bei der Zusammenlegung von Universität und Pädagogischer Hochschule 1980 nicht mehr für notwendig erachtet wurde. 1959 habilitierte Thielen sich an der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn für den Bereich Historische Hilfswissenschaften mit einer auch heute noch maßgeblichen Arbeit über die Verwaltung des mittelalterlichen Ordensstaates Preußen.⁶ Doch nicht nur die gewichtigen opera sind zu nennen, sondern auch solch liebevollen Miniaturen wie etwa in der Festschrift für unseren ehemaligen Vorsitzenden Erich Keyser der Beitrag über die Uhr im Leben der preußischen Deutschordenskonvente⁷ oder die undankbare Aufgabe, einen Artikel in der Altpreußischen Biographie, der in der Lieferung von 1944 mitten im Satz abbricht, bei der Fortführung nach dem Krieg zu vollenden.⁸

Da seinerzeit an der Universität Bonn die Historischen Hilfswissenschaften in der Lehre eine Randerscheinung darstellten und ein Privatdozent von einem Salär von 2,50 DM pro Semesterwochenstunde und Student abzüglich Verwaltungsgebühren nicht leben konnte, trat Thielen 1960 das Referendariat im Gymnasialschuldienst an und legte 1961 das Zweite Staatsexamen ab. Anschließend war er für drei Jahre am Städtischen Gymnasium Troisdorf tätig, von wo er ab dem 1. 11. 1964 an die Pädagogische Hochschule Bonn abgeordnet wurde; ab 1965 bekleidete er dort das Ordinariat für Geschichte, Didaktik der Geschichte und Politische Bildung. Der Aufbau des auch nach der Integration der Pädagogischen Hochschule in die Universität Bonn 1980 bis 2002 weiterbestehenden gleichnamigen Seminars war in Zeiten einer explosionsartigen Zunahme der Studierenden in wesentlichen Teilen sein Werk.

Hatten wir uns bei Walther Hubatsch in Bonn sowie in unserer Kommission kennengelernt, so wurde ich nach Promotion und anderen Tätigkeiten 1970 Assistent in seinem Seminar, und wir arbeiteten bis zu seiner Emeritierung 1990 gut zusammen, auf der Basis der erwähnten Liberalität, die den Mitarbeitern die nötige Entfaltungsfreiheit bot. Er gestand mir viele Jahre später, daß er zwar 1974 bei der Wahl zum

⁵ Karl vom und zum Stein, Briefe und amtliche Schriften, Bd. 2, bearb. v. Peter G. Thielen. Teil 1: Minister im Generaldirektorium. Konflikt und Entlassung. Stein in Nassau. Die Nassauische Denkschrift. Wiederberufung (1804–1807). Teil 2: Das Reformministerium (1807–1808), Stuttgart 1959 und 1960.

⁶ Peter Gerrit Thielen, Die Verwaltung des Ordensstaates Preußen vornehmlich im 15. Jahrhundert (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart 11), Köln 1965.

⁷ Peter G. Thielen, Die Rolle der Uhr im geistlichen und administrativen Alltagsleben der Deutschordenskonvente in Preußen, in: Studien zur Geschichte des Preußenlandes. Festschrift für Erich Keyser zu seinem 70. Geburtstag, hg. v. Ernst Bahr, Marburg 1963, S. 392–396.

⁸ Peter G. Thielen, von Polenz, Georg, in: Altpreußische Biographie, Band II, hg. v. Christian Krollmann, fortgesetzt v. Kurt Forstreuter und Fritz Gause, Marburg 1967, S. 512f.

Kommissionsvorsitzenden für mich gestimmt habe, jedoch davon ausging, daß ich nach kurzer Zeit am Amt scheitern würde – er freute sich über seinen Irrtum.

Peter Thielen ging in der Lehre und dem neuen Arbeitsgebiet der Lehrerbildung sowie der Organisation dieses Studiums auf. Dazu gehörte auch die Herausgeberschaft und Autorschaft für ein neukonzipiertes Schulbuch.⁹ Die wissenschaftliche Tätigkeit trat dahinter allmählich zurück. Eine bis heute grundlegende Arbeit ist jedoch noch zu nennen: seine Hardenberg-Biographie, für die er aufgrund verwandtschaftlicher Beziehungen den bis dahin unzugänglichen Neuhardenberger Nachlaß verwenden konnte.¹⁰ Seine letzten Beiträge waren ein Biogramm über Hochmeister Albrecht von Brandenburg-Ansbach¹¹ und ein Beitrag zu meiner Festschrift.¹²

Ein Bereich muß noch erwähnt werden, der ihn seit dem Elternhaus sei Leben lang begleitete: die Musik. Das Spinett brachte ihm zuhause Erholung, die große Orgel in seiner ihm sehr am Herzen liegenden Kirchengemeinde bot das Gegenstück. In dieser Gemeinde wandelte er des öfteren mit Predigten auf den Spuren eines Vorfahren, des preußischen Feldpropstes der Armee und Ober-Consistorialrates Peter Thielen.¹³ So wurde er auch als Vertreter in die Synode der Evangelischen Kirche des Rheinlands entsandt.

In Peter Gerrit Thielen haben wir erneut einen Vertreter der Göttinger Schule Walther Hubatschs verloren, der wie sein akademischer Lehrer Landesgeschichte in Mittelalter und Neuzeit sowie allgemeine preußische Geschichte miteinander verband. Diese Schule hat in den 60er bis 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Entwicklung unserer Kommission wesentlich mitgeprägt.

Udo Arnold

Friedrich-Wilhelm Henning

* Trebitz bei Könnern (Saalkreis) 22. März 1931, † Bonn 14. Dezember 2008

Am 14. Dezember 2008 ist nach schwerer Krankheit Friedrich-Wilhelm Henning, emeritierter ordentlicher Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität zu Köln, 77jährig gestorben. Mit ihm hat die Kommission ein fachliches Schwergewicht verloren, denn sein Urteil wurde stets als gewichtig angesehen. Geboren wurde er in Mitteldeutschland, besuchte dann eine Grundschule in Hinterpommern, ehe er noch während des Zweiten Weltkriegs in Bernburg mit der höheren Schule beginnen

⁹ Der Mensch und seine Welt. Geschichte, Politik für die Sekundarstufe I, hg. v. Peter G. Thielen und Günther Walzik. Bd. 2: Vom hohen Mittelalter bis ins Zeitalter des Absolutismus, bearb. v. Peter G. Thielen, Schülerband Bonn 1974, Lehrerband Bonn 1974, ²1976.

¹⁰ Peter G. Thielen, Karl August von Hardenberg 1750–1822. Eine Biographie, Köln 1967.

¹¹ Peter G. Thielen, Albrecht von Brandenburg-Ansbach 1511–1525, in: Die Hochmeister des Deutschen Ordens 1190–1994 (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 40 = Veröffentlichungen der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens 6), Marburg 1998, S. 160–165.

¹² Wie Anm. 1.

¹³ Die Nachkommen von Peter Thielen (1806–1887) und Anna Thielen, geborenen Engels (1808–1866), zusammengestellt von Peter G. Thielen, Bonn 1964.

konnte. Nach der Flucht vor den Sowjets setzte er 1946 in Hildesheim die Schule fort, auf der er 1950 sein Abitur machte. Als Sohn eines promovierten Diplomlandwirts machte er zunächst eine landwirtschaftliche Lehre, ehe er 1952 die Universität Göttingen bezog. Dort führte er ein fachlich breit angelegtes Studium der Landwirtschaft, Rechtswissenschaften, Volkswirtschaft und Geschichte durch, dessen Breite auch für seine spätere wissenschaftliche Tätigkeit bestimmend blieb. 1955 schloß er zunächst sein landwirtschaftliches Studium mit dem Diplom ab, ehe ein Jahr darauf das erste juristische Staatsexamen folgte. Nach erfolgreicher Referendarzeit wurde er 1960 mit dem zweiten Staatsexamen ein sogenannter „Volljurist“.

Danach begann seine eigentliche wissenschaftliche Laufbahn, zunächst als wissenschaftlicher Mitarbeiter, dann Assistent des bekannten Göttinger Landwirtschaftshistorikers Wilhelm Abel. In diesen Jahren bearbeitete er nebeneinander entsprechend seinen bisherigen Studienschwerpunkten zwei Dissertationen. Mit beiden wurde er 1963 promoviert, und zwar zum Dr. jur. mit der Arbeit „Einfluß der Stände auf Landes- und Gerichtsverfassung in Deutschland von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts“, zum Dr. rer. pol. mit der Untersuchung „Herrschaft und Bauernuntertänigkeit. Ausprägung und Auswirkungen der persönlichen Abhängigkeit der Erbuntertänigkeit des Kammerbezirks Ostpreußen und der Eigenbehörigen des Fürstentums Paderborn im 18. Jahrhundert“. Hinsichtlich der Quellenbenutzung kam ihm wie anderen Schülern seines Lehrers Abel zugute, daß ihm die damals in Göttingen verwahrten Bestände des Historischen Staatsarchivs Königsberg zur Verfügung standen. Eigentlich wie ein echter Landeshistoriker hat er in seiner Dissertation vergleichend gearbeitet, indem er zwei weit voneinander entfernte Räume verglichen hat. Sein überregionaler Blick zeigte sich in der Arbeit „Dienste und Abgaben der Bauern im 18. Jahrhundert“, mit der er sich bereits 1967 in Göttingen habilitierte. Er hat dann bis 1971 in Göttingen eine Diätendozentur wahrgenommen. Während dieser Zeit erschien aus dem schon für die Dissertation erarbeiteten Material sein Buch „Bauernwirtschaft und Bauerneinkommen in Ostpreußen im 18. Jahrhundert“ (1969), dem ein Jahr später das entsprechende Werk für Paderborn folgte. Die Nähe zum Königsberger Archiv und zur Historischen Kommission zeigte sich schon damals, denn sowohl die Dissertationen wie auch das Buch von 1969 erschienen als Beihefte zum „Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg/Pr.“. Henning hat es später bedauert, daß beide Dissertationen als ein Buch herausgekommen waren, weil dadurch die Ergebnisse seiner juristischen Dissertation wenig beachtet worden seien.

1971 wurde er auf den Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität zu Köln berufen, den er bis zu seiner Emeritierung 1996 mit Erfolg in Forschung und Lehre ein Vierteljahrhundert lang wahrgenommen hat. Seine besondere wissenschaftliche Liebe blieb weiterhin die Landwirtschaftsgeschichte. Von seinen bedeutenden Veröffentlichungen sei hier nur sein zweibändiges Taschenbuch „Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Deutschland“ (UTB, 1978–1979 u.ö.) genannt. Einen weiten Bereich erschloß er sich mit der Industrialisierung, was sich später im Obertitel der ihm zum 65. Geburtstag gewidmeten Festschrift, „Von der Landwirtschaft zur Industrie“ (1996), niederschlug. Daneben entwickelte er sich zu einem Meister der Ge-

samtdarstellung. 1973–1974 erschienen die ersten Auflagen seines dreibändigen Taschenbuchs zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte (UTB), die danach verbessert und erweitert oft neu aufgelegt worden sind. Dies waren „nur“ Vorarbeiten zu seinem großen „Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands“, das 1991 zu erscheinen begann. Mit einer unglaublichen Arbeitsleistung hat er als einzelner die drei Bände von jeweils über 1.000 Seiten Umfang erarbeitet. Hier kann nur erwähnt werden, daß er wiederum daneben vom Standort Köln aus zahlreiche Arbeiten zur rheinisch-westfälischen Sozial-, Wirtschafts- und auch Universitätsgeschichte veröffentlicht und im Schülerkreis angeregt hat. Ein aktualisiertes Schriftenverzeichnis wurde von seinen ehemaligen Doktoranden zum 75. Geburtstag veröffentlicht (Köln 2006).

Friedrich-Wilhelm Henning gehörte zu den Gelehrten, die den historischen deutschen Osten stets als unverwechselbaren Teil der deutschen Geschichte angesehen haben. So wurde er zum Mitherausgeber der 1992 erschienenen „Verwaltungsgeschichte Ostdeutschlands 1815–1945“. Sein Plan einer Erschließung der neueren Dissertationen der Universität Königsberg kam nicht zur Ausführung. Schon seit den 70er Jahren verfolgte ihn die Frage, warum in Ostpreußen die industrielle Revolution nicht stattgefunden hat. Dazu hat er damals umfangreiche Quellenermittlungen in Göttingen an den Königsberger Archivbeständen, insbesondere dem Oberpräsidium vorgenommen. In der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung hat er, nachdem ihn diese 1976 zum ordentlichen Mitglied berufen hatte, im anschließenden Jahr seinen Entwurf einer ostpreußischen Gewerbegeschichte vorgestellt. Geplant war ein zweibändiges Werk, das die Entwicklung vom Ende des 18. Jahrhunderts bis 1914 darstellen sollte. Leider hat er es vor seiner letzten Erkrankung nicht mehr fertigstellen können. Das Manuskript in vier Stehordnern und alle anderen schriftlichen Unterlagen befinden sich jetzt in seinem Nachlaß im Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsarchiv zu Köln, dessen Wissenschaftlicher Direktor er gewesen war. Der Kommission unmittelbar zugute gekommen ist seine Mitwirkung am Handbuch der Geschichte Ost- und Westpreußens, in dem er für die Zeit von 1655 bis 1918 die Abschnitte „Wirtschaft, Gesellschaft, Bevölkerung“ zum größten Teil geschrieben hat (1996–1998). Es bleibt die Erinnerung an einen großen Gelehrten, der, obwohl er große Werke am liebsten allein verfaßt hat, sich Gemeinschaftsaufgaben nicht versagt hat und jederzeit zum Fachgespräch bereit gewesen ist.

Bernhart Jähnig

Reinhold Heling

* Widminnen Kr. Lötzen 20. September 1927, † Hamburg 19. Dezember 2008

Nachdem sich Reinhold Heling seit vielen Jahren mit einer Reihe von Krankheiten geplagt hat, ist er kurz vor Weihnachten 2008 gestorben und auf dem schönen Heidedfriedhof in der Nähe seines Hauses in Hamburg-Neugraben beigesetzt worden. Als Sohn eines landeskirchlichen Predigers wuchs er in Arys auf, wo er die Mittelschule und bis 1943 in Lötzen die Oberschule besuchte. Dann wurde er zum Kriegsdienst in

Pillau, Schlesien und bei Warschau eingesetzt, ehe er noch vor Kriegsende als Offiziersanwärter nach Oschatz in Sachsen gelangte. In Frankreich geriet er in amerikanische Kriegsgefangenschaft, dort machte er zunächst ein Abitur, das er auf Verlangen der Schulbehörde Hamburgs 1948 zu wiederholen hatte. Dorthin hatte es nach der Flucht aus Ostpreußen seine Eltern und Geschwister verschlagen. Er studierte von 1948 bis 1951 in Hamburg Rechtswissenschaften. Nach dem ersten Examen bearbeitete er eine juristische Dissertation und wurde 1956 mit der Arbeit „Privatflüsse und private Wassernutzungsrechte unter besonderer Berücksichtigung des preußischen Rechts“ promoviert. 1957 bestand er die große Juristische Staatsprüfung und trat als Volljurist in den Verwaltungsdienst Hamburgs ein. 1960 wurde er zum Regierungsrat in der Hamburger Senatskanzlei ernannt. Noch in demselben Jahr wechselte er in den Justizdienst und wurde zum Richter am Verwaltungsgericht Hamburg berufen. 1969 wurde er Verwaltungsgerichtsdirektor, ehe er bereits 1986 im Alter von 59 Jahren wegen einer Herzerkrankung pensioniert wurde. Seit 1952 war er verheiratet, das Ehepaar hat zwei verheiratete Kinder und vier Enkel.

Die Verbundenheit mit der ostpreußischen Heimat konnte Reinhold Heling zunächst in der Burschenschaft „Germania Königsberg“ pflegen, der er während seines Studiums beigetreten war und lebenslanglich verbunden geblieben ist. Kollegiale Anregungen in den 60er Jahren brachten ihn mit dem Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen in Berührung, der nach Flucht und Vertreibung Hamburg als neuen Vereinssitz gewählt hatte. 1966 ist Heling dem Verein beigetreten. Schon 1967 wurde er als Schriftführer, d.h. als Geschäftsführer, in den Vorstand des Vereins gewählt, dessen Geschehnisse von nun an sein Leben weitgehend bestimmt haben und von ihm zu einem bedeutenden Teil gestaltet wurden. 1975 leitete er mit der Herausgabe des Jubiläumsbandes der Vereinszeitschrift „Altpreußische Geschlechterkunde. Neue Folge“ deren Umwandlung in ein Jahrbuch ein. 1980 hat er deren Schriftleitung allein übernommen und bis 1993 weitergeführt. Daneben betreute er die Buchreihe des Vereins, die seit 1961 unter dem Titel „Sonderschriften“ erschien und einen noch höheren organisatorischen Aufwand erforderte. Weiterhin richtete er 1977 eine Reihe unter dem Titel „Quellen, Materialien und Sammlungen zur altpreußischen Familienforschung (QMS)“ ein. Hier konnte die riesige Sammlung Quassowski nach einer Durchsicht durch verdiente Vereinsmitglieder Buchstabe für Buchstabe veröffentlicht und damit der Allgemeinheit als Nachschlagewerk zugänglich gemacht werden. Schließlich übernahm Heling 1984 den Vereinsvorsitz, weil er im Verein keine andere Möglichkeit sah. Er hat das Amt für ein Jahrzehnt wahrgenommen.

Reinhold Helings Blick ging weit über den ‚Tellerrand‘ eines Familienforschers hinaus. Weil er gesehen hat, daß nach 1945 kein Geschichtsverein für Ostpreußen seine Arbeit wieder aufgenommen hat, hielt er es für eine Pflicht, daß der von ihm geführte Verein für Familienforschung so weit wie möglich Aufgaben eines solchen mit übernehmen sollte. Daher suchte er regelmäßige Verbindung zu den Betreuern des Historischen Staatsarchivs Königsberg und zur Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, die ihn 1986 zum ordentlichen Mitglied berufen hat. Die Zeitschrift sollte nicht nur äußerlich, sondern auch inhaltlich nicht nur Familienfor-

scher, sondern auch wissenschaftliche Benutzer ansprechen. Noch wichtiger wurden die „Sonderschriften“. In diesen sind zahlreiche längst vergriffene Werke der Landesgeschichte neu gedruckt worden. Heling bemühte sich erfolgreich, Geleitworte von heutigen Fachleuten einzuwerben. Als besondere Leistung sei der Neudruck der Kommissionszeitschrift „Altpreußische Forschungen“ hervorgehoben. Daneben waren die „Sonderschriften“ der Ort für kleinere und vor allem größere Neubearbeitungen archivalischer Quellen. Er hat sich nicht gescheut, etwas anzustoßen, auch wenn abzusehen war, daß ein viele Bände erforderndes Unternehmen nicht in absehbarer Zeit abzuschließen war, weil die personellen und materiellen Möglichkeiten fehlten. Genannt seien das Türkensteuerregister von 1540, die Prästationstabellen des 18./19. Jahrhunderts und der friderizianische Kataster von 1772/73. Da er kein studierter Historiker war, suchte er die Lösung methodischer Probleme stets in Verbindung mit fachkundigeren Kollegen.

Alle skizzierten organisatorischen Aufgaben haben Reinhold Heling gehindert, eine ihm besonders wichtige und umfassende Arbeit in die Nähe einer Veröffentlichungsreife zu bringen, nämlich die Bearbeitung des von Friedwald Möller hinterlassenen Materials für ein „Altpreußisches ev. Pfarrerbuch“. Hinterlassen hat er die Reinschrift eines aus Mitteln der Evangelischen Kirche der Union finanzierten ‚Zwischenmanuskripts‘ sowie eine vergrößerte Materialsammlung. Am Pfarrerbuch hat seine ganze Liebe gehangen. Mit seinem besonderen Humor kommentierte er seinen seit den 90er Jahren sich verschlechternden Gesundheitszustand, der ihn zur Aufgabe aller Ämter veranlaßte. Die zunehmende Einsicht, daß er das Pfarrerbuch nicht zu einem Ende bringen werde, veranlaßten ihn immer wieder zu pessimistischen Äußerungen über seine Lebensleistung. Man war daher genötigt, ihm deutlich zu machen, daß er dennoch ein erfülltes Leben hatte, denn er habe viel für den Verein und für die Landesgeschichte seiner ostpreußischen Heimat erreicht. Der Verein dankte es ihm mit der Festschrift „Landesgeschichte und Familienforschung in Altpreußen“ (Hamburg 2007) zum 80. Geburtstag, an der sich auch einige Mitglieder der Historischen Kommission beteiligt haben.

Bernhart Jähnig

Buchbesprechungen

Samuel Wilhelmi: Collectanea. Marienburg in schwerer Zeit. Aufzeichnungen eines preußischen Bürgermeisters zwischen 1696 und 1726. Nach einer Auswahl von Robert Toeppen. Neu hg. v. Rainer Zacharias mit Reinhard Wenzel (Preußen unter Nachbarn, 7; Veröffentlichungen [richtig: Sonderschriften] des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen, 106). Frankfurt am Main u.a., Peter Lang, 2006. 451 S., 1 Faltkarte. 74,50 €.

Samuel Wilhelmi (1663–1730) war gebürtiger Marienburger, gehörte zur Oberschicht dieser Stadt und war dort wiederholt Bürgermeister und Inhaber anderer hoher städtischer Ämter. Für drei Jahrzehnte, 1696–1726, hat er „Collectaneen“ gesammelt, in denen er zahlreiche Ereignisse seiner Zeit sowohl in Marienburg, aber auch darüber hinaus niedergeschrieben hat. Während er für die ersten anderthalb Jahrzehnte das Material offenbar zunächst nur sammelte, hat er dann seit 1711 fortlaufend und zeitgleich seine Niederschriften festgehalten. Nachträge sind noch bis